

Das Mädchen vom Walde.

Von Pomtow.

Vater und Mutter waren längst gestorben, und das Mägdlein hatte sie begraben im Waldthal am kühlen Quell, wo sie abends so oft zusammen geseßen, und den lieben Sternen zugehauert hatten, die so still über den Himmel hinwanderten; zwei Kreuze standen auf ihren Gräbern, und aus dem Ephen, der sie umrankte, blickten blaue Bergißmeinnicht heraus, und wilde Rosen wuchsen auf den Hügeln. Vor ihnen lag das Mädchen auf den Knien und betete im Abendlicht, und es war ihm, als könnten aus dem Rosenbusch der Eltern alte, trauliche Stimmen herauf, und erzählten ihm vom schönen Lande, wo sie jetzt wohnten, und wie das Leben schwer sei und der Tod süß, und wie sie dort tiefen Frieden hätten in ihrem Herzen und mit Gott dem Herrn. Das hörte das Mädchen alle Abende, und die Rosen blühten auch auf ihren Wangen hoch und voll, und die Bergißmeinnicht blickten aus ihren treuen Augen, und sanft und schmiegsam wie Ephen, und still und demütig ward sie im Herzen, und nahm zu an Alter und an Gnade bei Gott.

So saß sie eines Abends, das Haupt an das Kreuz gelehnt, da sprengte der Königssohn auf dem wilden, rabenschwarzen Hengst durch den schimmernden Wald; aber Roß und Mann stutzten, und blieben auf einmal still stehen, wie gebannt, als sie die Erscheinung sahen.

Dann stieg der Königssohn vom Roße, ging auf das Mädchen zu, und fragte mit leiser, bebender Stimme: „Bist du Maria, und liegt hier der Herr begraben?“ — „Nein“, sagte sie, „ich bin ein armes Mädchen vom Walde, und habe niemand auf der Erde, und hier ruhen meine lieben Eltern.“ — Da wagte es der Königssohn, sie bei der Hand zu fassen, und sie zu fragen: „Willst du mit mir ziehen in mein Schloß? so will ich dich halten als mein Liebstes, das ich auf Erden habe.“ — Da sah sie ihm in sein schönes, tapfres Gesicht und in seine schönen dunklen Augen, und es faßte sie eine Sehnsucht, bei ihm zu sein immerdar. „Ja“, sagte sie, „ich will mit dir ziehen.“ — Dann pflückte sie eine Rose, ein Bergißmeinnicht und ein Ephenblatt von ihrer Eltern Grabe, steckte es in ihren Busen, und reichte dem Königssohn die Hand. Da dünkte ihm, als würde das Herz in seiner Brust so weit wie die ganze Welt, und er wußte nicht, daß er sie auf sein Pferd hob, und daß das wilde Roß sie dem Schlosse zutrug, langsam und sanft, wie wenn es auf lauter Blumen dahinschritte.

Er führte sie in sein eigenes Zimmer, und hieß sie, sich niederlassen auf seinen goldenen Thron, dann ging er zu seiner Mutter und sagte ihr: „Mutter, ich hab' ein Mädchen im Walde gefunden, so schön und fromm ist keines auf Erden gewesen, und wird nie eines mehr sein; gib mir das zur Gemahlin, oder ich nehme nie ein Weib, und unser Geschlecht erlischt, und unser Reich fällt Fremden zu.“

Da erschrak die Mutter, aber sie faßte sich gleich wieder, und sagte: „Und du willst also deine Braut, die Prinzessin von der grünen Insel, mit der dein Vater dich schon als Kind verlobt hat, verlassen?“

„Mutter, ich muß! mein Herz, mein Leben, meine Seele ist bei dem Mädchen vom Walde, ich kann nicht anders, Mutter.“ — Aber die Mutter wollte das hergelaufene Mädchen nicht zur Schwiegertochter, und drängte ihren Sohn und sagte: „Du und ich sind fast allein auf der Welt, soll Mutter und Kind nicht zusammenhalten?“ — Da gab er so weit nach, daß die Mutter prüfen sollte, ob des Mädchens Tugend königlich sei, und des Thrones wert. Da ließ nun die Königin sie vor sich kommen, und obwohl sie erstaunt war über ihre Schönheit und die Sanftmut ihres Wesens, so fragte sie doch mit herber Miene und vornehmen Ton: „Wie heißt du?“ — „Christine“, sagte das Mädchen. — „Was willst du hier?“ fragte sie weiter. — „Nichts, Frau Königin, als nur manchmal eures Sohnes Antlitz sehen.“ — Da sah